

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 61 (1978)
Heft: 4

Artikel: Tempelprostitution
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitschriften und Magazinen, die er auf evtl. Widersprüche prüfen kann oder deren Trend er zu beobachten vermag. Keinesfalls aber dressiert Wissenschaft uns Zweiflüßler wie die Vierbeiner; sie muss nicht mehr zu den Waffen greifen, sondern kann mit geistiger Ueberlegenheit die Wahrheit siegen lassen. Ueberdies hat die Wissenschaft unsere grössten Wünsche nach weniger Arbeit und mehr Verdienst weitgehend erfüllt. Allerdings verlangt sie gute Schulbildung, die heute auch besser als früher garantiert ist, seit man die Unfähigen, die früher durch ihren Namen, Herkunft und Geld geschützt waren, immer mehr aussortiert: So wird die Wissenschaft mit ihrem schon von **Lessing** ausgedrückten Ideal nach «intellektueller Redlichkeit» menschenunwürdige Glaubensformen aller Art besiegen können!

Hans Radkau

Tempelprostitution

Alle alten Feste hingen ursprünglich mit der Reproduktion des Lebens zusammen, also mit Fruchtbarkeit für Mensch, Vieh und Ackerboden. Demgemäss eröffnete man in Mesopotamien vor dem —3. Jahrtausend das Jahr mit dem Herbstmonat Tischri, später aber — in Ur in Chaldäa, König Hammurabis Babylon und bei den Assyern — im Frühlingsmonat Nisan mit dem Einbringen des Kornes. Auch die Juden behielten demgemäss zwei Neujahrsfeste, wobei in dem im Frühling — genannt Passah — ursprünglich Fladen aus dem Mehl der ersten Gerste (Mazzoth) als Opfer dargebracht wurden. Die Umdeutung mit dem sagenhaften Auszug aus Aegypten erfolgte viel später.

In Babylon wurde die Statue des Gottes Marduk im Schiffswagen (vgl. «Warum feiern sie Neujahr», Januar 1975) mit seiner Gemahlin geführt, aber am 8. Nisan brachte man sie im Hochzeitswagen (Nubattu) zur Hochzeit im Tempel E-sag-illa. Professor S. N. KRAMER schreibt in seinem grundlegenden Werk «History Begins at Sumer»:

Dies ist auch die Bedeutung des sogenannten Hohelieds, das dem König

Salomo zugeschrieben und am Passahfest rezitiert wird. Man versuchte lange, diese Sammlung erotischer Lieder allegorisch, bes. als Vereinigung der Kirche mit Jesus, zu deuten oder in Zusammenhang mit syrischen Hochzeitsfeiern, da in den orthodoxen Kirchen das Brautpaar symbolisch gekrönt wird. Um die dreissiger Jahre erschien im Verlag Heinz Lafaire in Hannover eine ausführliche analytische Untersuchung, die zu erstaunlichen Resultaten kam.¹

Gastliche und religiöse Unzucht

Wenn zur Wintersonnenwende die «neugeborene» schwache Sonne Hilfe braucht, zündet man Lichter (Weihnacht, Chanukka usw.). Vor der Aussaat zeigt man den Fruchtbarkeitsgeistern, von deren Wohlwollen man abzuhängen schien, was nun nottat und die mannbaren Mädchen brachten ihre Jungfräulichkeit als Erstlingsopfer dar. Man kann daher nicht von «Prostitution» (bzw. Unzucht) sprechen, denn die ist für Eigennutz, während es sich hier um eine Fruchtbarkeitszeremonie handelt, bei der der König, der Hohepriester oder ein fremder Gast erwählt war den «Acker zu pflügen», das heisst zu schwängern. In Sure II, 223 heisst es noch: «Eure Weiber sind euch ein Acker; gehet zu eurem Acker, wann immer ihr wollt ...» Andere orientalische Umschreibungen dafür sind zum Beispiel des Mädchens «Weinberg», «Garten», «Hain des Liebesgottes» (in Indien) usf.

Die gastliche «Prostitution» hatte sich in Ritterburgen bis ins späte Mittelalter erhalten, und im Balkan waren Mädchen, die von Gästen «beehrt» worden waren, die beliebtesten Heiratsobjekte.² Am 4. Tag jeden Monats gaben sich die Mädchen zu Ehren der Aphrodite-Pandemos hin — sie hiess auch Hetaira (Bettgenossin) oder Porne (Dirne) — ebenso in Rom im Tempel der Venus Voluptia für Erlös, der dem Tempel gehörte.

Thomas Murner berichtet in der Gäuchmatt:

«Es ist in dem Niderlandt der Brauch, so der Wirt ein lieben gast hat, dass er Im syn frouw zulegt auff guten glauben»

Im Berner Oberland war es noch im 18. Jahrhundert verbürgter Brauch, dass ein Vater seine Tochter, ein Bruder die Schwester, ein Mann sein

Eheweib dem Gast zur Nacht anbot und sich aus der Annahme dieses Gastgeschenks eine hohe Ehre machte. Ebenso in Island, wo der Fremde unterm besonderen Schutz Odhins stand. Es liessen sich unzählige Beispiele aufzählen. Die aus Tempelbuhlschaft erwachsenden Kinder galten als gottgezeugt: Der Heilsgott ist Sohn einer unverheirateten Jungfrau, oft erst aufgefunden, Vater unbekannt. Ostern ist kein geschichtliches Datum, sondern hängt von der «Hochzeit» zwischen Sonne und Mond ab.

Das «Hohelied»

Im Tempel zu Jerusalem stand ein unbehauener Steinblock für Jahve (handgemachte Abbilder waren verboten), der von den Tempeldirnen³ allmorgendlich bekleidet und bekränzt wurde. Die männlichen und weiblichen «Hierodulen» hiessen qedeschim, abgeleitet von qadesch = heilig, aber im Sinne von quduschu = abgesondert (auch «Heil» und «heilig» hat die Bedeutung von «der Gottheit zugeteilt»). Der Reformers-König Josiah (Joschi-jahu) behauptete das Buch «Deuteronomium» entdeckt zu haben, das ihn veranlasste, Jahve seine Gattin Anath-Jahve wegzunehmen — sie wurde jetzt «Schechinah», die «Herrlichkeit» Gottes⁴. — Bis zur Reform des Josiahs in —621 wurden noch «Götzenpriester» von den Königen Judas geweiht, und es gab Tempelprostitution; siehe 2. Kg. 23, 5—7: denn sie «schliefen bei den Weibern, die da dienten vor der Tür der Hütte des Stifts». Deuteronomium XXIII, 17/18 entzieht nun auch dem Tempel das «Hurengeld».

Im Frühlingsmonat Nisan (keilschriftlich dargestellt durch ein Kreuz) wurde das «Hohelied» als erotischer Minus aufgeführt. Verschämt übersetzt Luther zum Beispiel Kp. V, 4 mit «Aber mein Freund steckte seine Hand durchs Riegelloch, und mein Innerstes erzitterte davor». Das Wort «chör» im Text hat mit «Riegel» nichts zu tun, es ist einfach das weibliche Organ, worauf es dann heisst «und mein Innerstes erbebt». Wozu die «Jewish Encyclpaedia», New York, es nötig findet zu erklären:

Die Erklärung ist einfach, dass im Alten Orient, woher uns die jüdisch-christliche Religion zuteil worden ist, Liebe immer körperlich aufgefasst wurde. Otto Wolfgang

«Einmal im Jahr war es gemäss sumerischer Ansicht heilige Pflicht des Königs, eine Priesterin zu ehelichen, die dem Tempel der Jn-anna, der Göttin der Liebe und Fortzeugung, zugehörte; damit sicherte er die Fruchtbarkeit von Boden und Leib. Diese althergebrachte Zeremonie wurde am Neujahrstag begangen mit Einleitung von Tänzen, Banketten und Musik.»

1) Der Name des Verfassers ist mir leider entfallen, und da der Verlag während des letzten Krieges völlig zerstört wurde, konnte ich mir das Buch nicht mehr beschaffen. Der Titel war einfach «Das Hohelied».

2) Phallussymbol war u. a. die Paradieseschlange; die Menschen schämen sich hernach, dass sie nackt waren; ein anderes ist das Schwert, das «entblösst» oder wieder in die «Scheide» gesteckt wird und in der

ersten Nacht zwischen den Betten lag. Dem «nackten» Schwert wird symbolisch das «Recht der ersten Nacht» eingeräumt.

3) Dirne, althochdeutsch dierne, hängt zuerst mit «Dienerin» und sekundär daher auch Freiwild, «feil», zusammen, wie «Maid», «Magd», mittelhochdeutsch maget auch ursprünglich eine unfreie Dienerin bedeutete, bis es über «Mägdchen» zum ehrbaren Mädchen wurde.

4) Vor der Erfüllung jedes Gebots rufen die Chassidim aus «Um der Vereinigung des Heiligen, gelobt sei Er, mit seiner Herrlichkeit willen!»

«The free expression (especially in VII, 2—10), offensive to modern taste, is in accordance with ancient custom (comp. Ezk. XVI, 22; Prov. V, 18—20). It may be due in part to the licence of popular festivities.»

sich zu Hause. Ganz besonders hatte es ihm die Naturphilosophie im Rahmen der modernen Physik angetan. Durch die Berührung mit Nietzsche wurde dem jungen Mann der **freie Geist** zum Leitbild. Dem eigentlichen Wesen des Christentums, seiner Sklavenmoral, die allzu sehr auf Almosen ausgerichtet ist und zu wenig den Lebensverhältnissen entspricht, erwuchs noch stärkere Kritik, und er trat 1936 aus der Kirche aus. Schon in Wien hatte er neben seinem Beruf bei Viktor Kraft das Studium der Philosophie aufgenommen und kam dort in Kontakt mit der Wiener Schule, deren Vertreter Logistik und Empirismus zu einer Wissenschaftslehre verbanden. Diese Vertiefung und Ausweitung des Studiums der Philosophie, in den fünfziger Jahren auch in Zürich, war neben einem anspruchsvollen Beruf nur durch rationelle Zeiteinteilung möglich. Hans Titze wurde Mitglied mehrerer technischer und philosophischer Gesellschaften im In- und Ausland, nahm teil an Tagungen und Kongressen, hielt Vorträge und veröffentlichte Aufsätze über die Kausalität, die Informationstheorie, über das Irrationale, sowie über Moderne Physik und Religion, über Erziehungsfragen in der Industriegesellschaft.

Gleich nach dem Kriege war unser Gesinnungsfreund der Freigeistigen Vereinigung Oesterreichs beigetreten, 1952 dann der Ortsgruppe Zürich der FVS, die von Dr. Titzes umfassender Bildung und seinem profunden Wissen profitierte. Nach zehnjähriger Vorstandstätigkeit ernannte ihn die OG Zürich zum Ehrenmitglied. Bei auftretenden Schwierigkeiten in der Vereinigung fand unser Gesinnungsfreund stets ein versöhnendes Wort und half mit, die Wellen der Erregung zu glätten. Ueber zwanzig Jahre leitete er in souveräner Art Diskussionen, hielt Seminare über philosophische und aktuelle Themen und zwang niemals seinen Hörern eine fertige Lösung der Denkprobleme auf. Beim Auseinandergelangen trug man die Aufforderung zum Selbständig-Denken und die Einladung zum Weiterdiskutieren bei einer nächsten Gelegenheit mit nach Hause. Seine Hefte «Grundlagen und Ziele einer freigeistigen Gesinnung» und «Moral ohne Gott» bilden ein Rüstzeug unserer Weltanschauung. Seit seiner Pensionierung 1968 kann

Dr. Hans Titze zum 75. Geburtstag

Am 24. April feiert unser Ehrenmitglied, Dr. Hans Titze, seinen 75. Geburtstag, und wir wünschen ihm für die kommenden Jahre gute Gesundheit, die Bewahrung der geistigen Hochform und viel guten Willen zum Weiterwirken in unseren Reihen. Wir freuen uns des weiteren, im «Freidenker» seinen stets lesenswerten und anregenden Artikeln begegnen zu können.

Hans Titze, geboren 1903 in Leipzig, hatte das grosse Glück, schon im Elternhause befruchtende Anregung zu bekommen, vom Vater, der Verlagsbuchhändler war, in geistiger Beziehung, von der Mutter, einer Pianistin, in Musik und Kunst. Von keinem Dogma beeinflusst, konnte er sich, zusammen mit zwei jüngeren Brüdern, unter der freien und liberalen Gesinnung der Eltern entfalten, bis zum Eintritt in die Schule hatte er nichts von Gott gehört. In den ersten Schuljahren führte dann die Beeinflussung durch seine Lehrer zu einer etwas gläubigeren Haltung. Nach dem vierzehnten Lebensjahr jedoch brachte die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften, insbesondere die Kenntnis von der Evolutionstheorie, eine Wende: Es stiegen ihm Zweifel an der Religion hoch, und er brachte den Mut auf, sich vom Religionsunterricht abzumelden. Nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Berlin bestand er 1922 sein Abitur und entschied sich für ein Physikstudium, seine Lehrer waren keine geringeren

als die späteren Nobelpreisträger Otto Hahn und Lise Meitner. Er wandte sich alsdann einer noch jungen Wissenschaft, der Elektrotechnik, zu, absolvierte ein Praktikum bei Siemens und Halske in Berlin und an der Technischen Hochschule Charlottenburg und bestand, sich den Unterhalt als Hilfskonstrukteur beim Berliner Elektrizitätswerk verdienend, 1928 sein Diplom-Examen. Sein eigentliches Arbeitsgebiet als vertretender Abteilungsleiter beim Berliner E-Werk waren Schaltanlagen, ihre theoretische Entwicklung und Schutzeinrichtungen. 1935 reichte Hans Titze eine Dissertation ein und promovierte zum Dr.-Ing. Im Zweiten Weltkrieg, in dem einer seiner Brüder fiel, finden wir ihn kurze Zeit als Soldat in Norwegen, dann als Laborleiter in einem Hochfrequenzinstitut in Berlin, später in Oesterreich, wo er nach dem Krieg bei Brown Boveri in Wien als Referent für Schaltanlagen arbeitete. 1952 holte ihn die BBC nach Baden, wo er zuletzt als Patentingenieur tätig war. Vor zehn Jahren entliess sie ihn in den wohlverdienten Ruhestand. Ueber sein Arbeitsgebiet erschien neben verschiedenen Büchern ein zweibändiges Werk über Schutzeinrichtungen in Elektrizitätswerken.

Schon früh bekundete Hans Titze neben der Hinwendung an einen technischen Beruf Interesse für Philosophie. Sie bedeutete ihm die beglückende Ergänzung zu seinem täglichen Arbeitseinsatz. Im Humanismus fühlte er